

Ein Depotfund römischer Rohkupferbarren aus Trier

Von Karl-Josef Gilles

Verarbeitungsfähiges Rohkupfer aus römischer Zeit ist eine große Seltenheit. Um so erfreuter war das Rheinische Landesmuseum, als Anfang 1999 ein ehrenamtlicher Mitarbeiter einen Hortfund von etwa einem Dutzend Kupferbarren in Trier meldete, den er aufgrund seiner besonderen wissenschaftlichen Bedeutung gem. § 19a in Verbindung mit § 22 des Denkmalschutz- und Pflegegesetzes vom 23.03.1978 dem Landesmuseum anvertraute.

Von Ende März bis Dezember 1998 waren im Vorfeld von Ausschachtungsarbeiten zur Errichtung eines Parkhauses auf dem Gelände der ehemaligen Pestalozzi-Schule (Zuckerberg-/Ecke Böhmerstraße) vom Rheinischen Landesmuseum umfangreichere Ausgrabungen vorgenommen worden, bei denen die Reste zweier an einer Straße gelegener römischer Privathäuser zutage kamen. Während das westliche Gebäude im Erdgeschoß eine mehrphasige Badeanlage aufwies, zeichnete sich der östliche Wohnkomplex durch Räumlichkeiten mit farbenprächtiger Wandmalerei aus, die teilweise noch bis zu einer Höhe von 1,30 erhalten war. Eine Reihe qualitativvoller Kleinfunde - darunter ein Marmor torso und goldene Schmuckstücke - verwiesen einerseits auf eine sozial besser gestellte Bewohnerschicht, erbrachten andererseits aber auch Hinweise auf eine gewerbliche Nutzung des Areals, u. a. für eine Steinverarbeitung.

Ende Dezember 1998 stellte das Rheinische Landesmuseum die Grabungsarbeiten vertragsgemäß ein und gab die Baugrube frei. Danach wurden die nicht untersuchten Bereiche der Baugrube vom Bagger abgeräumt. Dem Landesmuseum war es aber nicht möglich, die Restarbeiten permanent mit eigenem Personal zu beobachten.

Als der Bagger Ende Januar 1999 an der Ostseite der Baugrube einen größeren Erdblock abtrug, beobachtete ein ehrenamtlicher Mitarbeiter, wie jener einen größeren zusammenhängenden grünlichen Klumpen aus der Erde riß und diesen mit dem übrigen Inhalt seiner Baggerschaufel unmittelbar daneben ablud. Sogleich begab sich der Beobachter auf den Aushub und konnte dort zehn vollständige Kupferbarren sowie drei Fragmente bergen (*Abb. 1*). Später fanden mindestens drei Metallsucher noch zwei weitere vollständige Barren sowie vier Fragmente, von denen zwei erst auf der Schuttdeponie in Thörnich entdeckt wurden, wohin der Bauaushub abgefahren worden war. Umgehend setzte sich der Entdecker mit dem

Abb. 1 Vollständige Kupferbarren und größere Fragmente aus dem Hortfund (Trier-Pestalozzi-Schule). M. ca. 1:5.



Rheinischen Landesmuseum in Verbindung und meldete den Fund. Doch waren Nachuntersuchungen nur noch in begrenztem

Umfang möglich. Die ursprüngliche Fundsituation war zerstört, der „fundträchtige“ Aushub bereits von anderem Material überlagert.

Bei den aufgefundenen Barren handelt es sich um nahezu reines Rohkupfer, das vermutlich erst legiert werden sollte. Reines Kupfer wurde nämlich auch in römischer Zeit nur selten verarbeitet. Eine von Prof. Dr. Josef Riederer vom Rathgen-Forschungslabor in Berlin untersuchte Probe enthielt nach einer Atomabsorptionsanalyse 98,52 % Kupfer. Weiter ließen sich nachweisen: Zinn <0,25 %, Blei 1,30 %, Zink 0,009 %, Eisen 0,02 %, Nickel 0,02 %, Silber 0,07%, Antimon 0,06 %, Arsen <0,10 %, Wismut <0,025 %, Kobalt <0,005 %, Gold <0,01% und Cadmium <0,001 %. Unsere Barren waren demnach wohl eine Handelsware, die noch zum Umschmelzen bestimmt war. Ihr Fundort inmitten eines Wohnviertels läßt aber vermuten, daß die einzelnen Barren als Depot, vergleichbar einem Münzschatz, abgelegt oder versteckt worden waren. Möglicherweise waren sie als Bündel verpackt, wobei ein äußerst seltener, doppelt gelochter Sesterz der Julia Paula (219 n. Chr. in Rom geprägt, RIC 381), der ersten Gemahlin von Kaiser Elagabal (218-222), der zusammen mit den Barren gefunden wurde, als Verschluss gedient haben könnte (Abb. 2). Andererseits sprechen ein nach Aussage eines Finders ebenfalls mit den Barren entdeckter barbarisierter Antoninian des Tetricus I. (271-274) sowie einige Bronzeschrötlinge (Rohlinge) für die Herstellung von Münzen (wohl Antoniniane der Gallischen Kaiser) dafür (Abb. 3), daß das Depot spätestens im 3. Viertel des 3. Jahrhunderts n.

Chr. versteckt wurde, als ins Linksrheinische eingedrungene Germanen das Trevererland verunsicherten und offenbar auch die Stadt Trier brandschatzten. Im Trierer Land liegen aus den Jahren 253-275 n. Chr. mehr als 30



Abb. 2 Sesterz der Julia Paula aus dem Jahre 219, der ursprünglich offenbar als Verschluss gedient hatte. M. 1:1.

Abb. 3 Ungeprägte Schrötlinge der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts aus der Baugrube der Pestalozzi-Schule in Trier. M. 1:1.



Münzschatzfunde vor, die weitgehend von der verunsicherten Bevölkerung verborgen, aber nicht wieder gehoben werden konnten. Denn diejenigen, die ihre Barschaft einem sicher geglaubten Versteck anvertrauten, haben jene Wirren, die den Anlaß für ihre Vergrabung gaben, offenbar nicht überlebt, so daß der Schatz nicht mehr gehoben wurde, und es meist einem Zufall überlassen bleibt, bis er wieder ans Tageslicht kommt.

Nach der Reinigung der Barren durch einen Metallrestaurator des Museums ergaben sich weitere Anhaltspunkte: Die einzelnen Kupferbarren wurden ausschließlich in offenen, mehrfach verwendbaren Gußformen hergestellt. Ihre Form war einheitlich stabförmig langgestreckt, an den Enden abgerundet und von trapezförmigem Querschnitt. Zwei Barren sind etwa formgleich und stammen mit Sicherheit aus derselben Form. Die unterschiedlichen Gewichte entstanden durch die ungleichen Füllhöhen und die unterschiedlich starke Blasenbildung, welche wiederum von der Luftfeuchtigkeit während des Schmelzvorganges abhängig ist (Abb. 4). Die Gewichte der vollständigen Barren schwanken zwischen 729 und 469 g (zusammen ca. 8 kg). Sie erreichen eine Länge von bis zu 37 cm, eine Breite von bis zu 3 cm und eine Höhe von maximal 1,8 cm. An vier Barren war beim Guß das Kupfer über den Rand der Form geflossen, woraus sich eine Formwandstärke von 4-6 mm ermitteln ließ. Fehlende Materialreste von Gußformen an den Barren sowie die geringe Formwandstärke schließen aber Formen aus Lehmgemischen aus, die beim Bronzeuß verbreitet oder gar üblich ist. Die nach oben offene und sich nach unten verjüngende Form erlaubte einen hinterschneidungsfreien Ausuß. Da mit der Erkaltung der Barren eine Schrumpfung einherging, war ihre Entformung problemlos möglich. Offensichtlich konnten die Formen sogar mehrfach verwendet werden.

Eine Schmelze aus reinem Kupfer in offenen Formen vergossen neigt allerdings zum Kochen und stärkerer Blasenbildung (Spratzen), was für unsere Barren größtenteils zutrifft. Einige Barren zeigen zudem rezente Beschädigungen und Verbiegungen, die auf ihre Hebung durch den Bagger zurückzuführen sind.

Die schlanke Stangenform der Barren und der hohe Blasenanteil erleichterten das zum Einschmelzen nötige Zerkleinern des Kupfers in kleinere Teilstücke. Dies spricht aber

Abb. 4 Barren mit starker Blasenbildung und über den Rand der Form geflossenem Kupfer.



auch dafür, daß aus den Barren nur Objekte geringerer Größe hergestellt wurden. Von daher wäre auch nicht auszuschließen, daß aus den Barren während der Wirren in der 2. Hälfte des 3. Jahrhundert n. Chr. eine Art Notgeld hergestellt werden sollte, das für diese Zeit in Gallien oder dem Trevererland, wie etwa in Holsthum (Kreis Bitburg-Prüm) oder für das späte 4. Jahrhundert in Kenn (Kreis Trier-Saarburg) hinreichend belegt ist.

Barrenfunde dieser Art sind äußerst selten. Ein Fragment eines formgleichen, wenn auch wesentlich größeren Barrens wurde Anfang der 80er Jahre am Leoplatz unweit des Südbahnhofs in Trier gefunden. Aus den westlichen Provinzen des römischen Imperiums wurde bisher nur ein größerer vergleichbarer Depotfund von Stabbarren bekannt, der bereits 1891 bei Baggerarbeiten im Rhein bei Mainz zum Vorschein kam. Er umfaßte mindestens 57 solcher Barren, die allerdings wesentlich kleiner und leichter waren (163-314 g, Gesamtgewicht 12,3 kg). Einer der Barren wies einen unleserlichen Herstellerstempel auf. Auch dort gaben sich die Barren aufgrund von Metallanalysen als spezielle Vorlegierung zu erkennen, wobei in Verbindung mit anderen Metallen die gewünschte Legierung jederzeit zu erzeugen war.

Der ungewöhnliche Neufund erschließt aufgrund seiner Zusammensetzung und der Fundumstände neue wichtige Quellen zur Wirtschaftsgeschichte des Trierer Landes. Er ist somit von großer landesgeschichtlicher Bedeutung und ging deshalb gem. § 19a Denkmalschutz- und -pflegegesetz in Landesbesitz über.

Literatur

Zum Fundplatz: S. F. Pfahl, 400 Jahre Wohnen in einer Insula. Ausgrabung Trier - Pestalozzi-Schule. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 30, 1998, 41-52. – L. Clemens/H. Löhr in: Jahresbericht 1998. Trierer Zeitschrift 63, 2000, 434 f.

Zu Barrenfunden: H. G. Bachmann/A. Jockenhövel, Zu den Stabbarren aus dem Rhein bei Mainz. Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, 139 ff.

Zur Herstellung von Schrötlingen und Barbarisierungen: K. J. Gilles, Das Münzkabinett im Rheinischen Landesmuseum Trier. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums 13 (Trier 1996) 12 f., 43 ff.

Für freundliche Hinweise ist der Verfasser dem Museumsrestaurator Ludwig Eiden, Prof. Dr. W. Bunk, Technische Hochschule Aachen, Prof. Dr. J. Riederer, Rathgen-Forschungslabor Berlin und dem Entdecker der Barren, Herrn Erich Eixner, zu Dank verpflichtet. Im Gießerei-Institut der Technischen Hochschule Aachen wurde von den Barren am 10.05.2001 Nachgüsse angefertigt, über die Prof. Bunk noch gesondert berichten wird.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-4 RLM Trier, Dias (Th. Zühmer).